

Philosophische Bibliothek - BoD

[Gottlob Ernst Schulze]

Aenesidemus

oder über die Fundamente der von  
dem Herrn Professor Reinhold in  
Jena gelieferten Elementar-  
Philosophie

Nebst einer Verteidigung des Skeptizismus gegen  
die Anmaßungen der Vernunftkritik

Meiner





[GOTTLOB ERNST SCHULZE]

Aenesidemus  
oder  
über die Fundamente der  
von dem Herrn Professor Reinhold  
in Jena gelieferten  
Elementar-Philosophie

Nebst einer Verteidigung  
des Skeptizismus  
gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik

Herausgegeben von  
Manfred Frank

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

## PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 489

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: [www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod)

### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1280-1

ISBN eBook: 978-3-7873-2653-2

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1996. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. [www.meiner.de](http://www.meiner.de)

## INHALT

Einleitung. Von Manfred Frank .....	IX
Der Verfasser des <i>Aenesidemus</i> .....	IX
Die Aufnahme des <i>Aenesidemus</i> durch die Zeitgenossen .....	XIV
Der historische Kontext des <i>Aenesidemus</i> : Reinholds Elementarphilosophie .....	XXVI
Jacobis Zweifel .....	XLII
Maimons absolut-idealistische Konsequenz .....	XLVI
Aufbau und Gliederung des <i>Aenesidemus</i> — eine Argumentations-Skizze .....	LI
Die Kritik an Reinholds Theorie des Selbstbewußtseins .....	LIV
Zum Text der vorliegenden Ausgabe .....	LXXVII
Bibliographie .....	LXXIX

[Gottlob Ernst Schulze]  
Aenesidemus  
oder  
über die Fundamente der  
von dem Herrn Professor Reinhold  
in Jena gelieferten  
Elementar-Philosophie

Inhaltsanzeige [synoptische Übersicht] .....	2
Vorrede .....	8
Erster Brief. Hermias an Aenesidemus .....	11

Zweiter Brief. Aenesidemus an Hermias .....	21
Dritter Brief. Aenesidemus an Hermias .....	38
Einige Bemerkungen über die Fundamente der von dem Herrn Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie .....	43
Vorbericht. Über die Bestimmung und die wesentlichen Eigenschaften einer Elementar-Philosophie .....	45
Bemerkungen .....	48
Fundamental-Lehre der Elementar-Philosophie. Nach der neuen Darstellung derselben in den Beiträgen zur Berichtigung bisheriger Mißverständ- nisse der Philosophen .....	51
1. Der Satz des Bewußtseins. § I. ....	51
Bemerkungen .....	52
2. Der ursprüngliche Begriff der Vorstellung. §§ II.-V. ....	63
Bemerkungen .....	74
3. Der ursprüngliche Begriff des Vorstellungsvermögens. §§ VI.-VIII. ....	72
Bemerkungen .....	74
[Eine Verteidigung des Skeptizismus gegen die Anmassungen der Vernunftkritik]	
Kurze Darstellung des Humischen Skeptizismus .....	84
Welches ist nach der Kritik der reinen Vernunft die Quelle und der Wert der notwendigen synthetischen Urteile? .....	90
Von den Grenzen des Gebrauchs der Begriffe und Grund- sätze der Kausalität nach der Vernunftkritik .....	96
Ist Hume's Skeptizismus durch die Vernunftkritik wirk- lich widerlegt worden? .....	98

## Fundamental-Lehre der Elementar-Philosophie

[Fortsetzung]

4. §§ IX.-XIV. ....	131
Bemerkungen .....	134
5. §§ XV.-XVII. ....	192
Bemerkungen .....	196
6. §§ XVIII.-XX. ....	215
Bemerkungen .....	218
7. §§ XXI.-XXVIII. ....	226
Bemerkungen .....	231
8. Theorie des Bewußtseins. §§ XXIX.-XXXII. ....	235
Bemerkungen .....	239
9. Theorie des Erkenntnisvermögens überhaupt. §§ XXXIII.-XXXVI. ....	246
Bemerkungen .....	251
Vierter Brief. Hermias an Aenesidemus .....	265
Fünfter Brief. Aenesidemus an Hermias .....	270
Anmerkungen. Von Arthur Liebert .....	303





## EINLEITUNG

### *Der Verfasser des Aenesidemus*

Das Pseudonym ›Aenesidemus‹ spielt an auf Αἰνησίδημος von Knossos, der im 1. vorchristlichen Jahrhundert in Alexandrien lehrte und (neben Agrippa und Sextus Empiricus) für den bedeutendsten Erneuerer der pyrrhonischen Zweifelslehre und für den einflußreichsten Vertreter des hellenistischen Skeptizismus überhaupt gilt.<sup>1</sup> Das Hauptwerk des Aenesidemus sind die Πυρρωνείων λόγων ὀκτῶ βιβλία; bibliva, also: acht Büchlein pyrrhonischer Reden (oder Sprüche) (Diog. Laërt. 9, 116). Sie sind uns nur in dem sehr kurzen Auszug überliefert, den Photios (Bibl. cod. 212) daraus gemacht hat. Nach Sextus (Pyrrhonische Hypotyposen<sup>2</sup> 1, 180-185; 3, 138) habe Aenesidemus die akademischen Skeptiker als verkappte Dogmatiker kritisiert, da sie dogmatisch die Unmöglichkeit von Wissen behaupteten. An der genannten Stelle (1, 180ff.) nennt Sextus Aenesidemus ausdrücklich als Autor von acht Tropen gegen ›jede dogmatische Ursachenlehre‹. In seiner Reinhold-Kritik bezieht sich der Verfasser des Aenesidemus eindeutig auf den zweiten und den siebten dieser Tropen.

Aenesidemus scheint der Urheber der durch Sextus (vgl. Sext. 1, 40ff.) berühmt gemachten zehn Weisen (τρόποι, auch τόπιο oder λόγοι) zu sein, den Zweifel zu begründen. Die ersten neun sind erkenntniskritisch. Sie bezweifeln u.a., daß die Information, die wir aus den Sinnen gewinnen, uns eine objektive

<sup>1</sup> Vgl. die noch immer lesenswerte Darstellung seiner Lehre in Friedrich Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie des Altertums, Berlin 11920 (hg. von Karl Praechter), 606ff.

<sup>2</sup> Deutsch von Malte Hossenfelder unter dem Titel Grundzüge der pyrrhonischen Skepsis, Frankfurt/M. 1985.

Erkenntnis der Dinge ermöglicht, wie sie an ihnen selbst sind, ja daß die qualitative Verschiedenheit der Sinne und Perspektiven uns zur Bildung einer einigen Objektvorstellung ermächtigt. Der achte Tropos, bei weitem der einflußreichste (ὁ ἄπο; τοῦ πρὸς τι; vgl. Sext. 1, 135 ff.), stellt kritische Fragen an die Geltung des Kausalgesetzes und behauptet die allgemeine Relativität unserer Zuordnungen und Verknüpfungen (wieder ein Punkt, mit dem der Verfasser des Aenesidemus sympathisieren konnte). Der letzte Tropos betrifft die Unbegründbarkeit des richtigen Lebens diesseits überlieferter Sitten.

Hinter dem Pseudonym Aenesidemus verbirgt sich der Helmstedter Philosoph (und Lehrer Schopenhauers) Gottlob Ernst Schulze. Über sein Leben ist wenig bekannt; es verschwindet hinter seiner philosophischen Leistung, die ihrerseits durch die Wahl fiktiver Autornamen oder Anonymbleiben sich vor der Identifikation einer Privatperson schützte (was nicht hinderte, daß Schulze als Verfasser des Aenesidemus sogleich, gewöhnlich mit großem Respekt, identifiziert wurde). Geboren am 30. August 1761 als Sohn des Verwalters auf Schloß Heldrungen in Thüringen, hat Schulze die berühmte Fürstenschule Pforta, genannt Schulpforta (dort wurde er Mitschüler des ein Jahr jüngeren Fichte), und im Jahre 1780 die Universität Wittenberg besucht, wo er außer Theologie (im Hauptfach) auch Logik und Metaphysik studierte. Einer seiner Lehrer war Franz Volkmar Reinhard (1753-1812), Theologie-Professor in Wittenberg, später Ober-Hofprediger in Dresden.<sup>3</sup> Reinhard war seinerseits ein enger Schüler von Christian August Crusius (1712-1775)<sup>4</sup> — womit einigermaßen erklärt wäre, wie die voluntaristische Tradition über Schulze an Schopenhauer gelangen konnte.<sup>5</sup> 1783 wurde Schulze

<sup>3</sup> Reinhard hat u. a. eine Kurze Darstellung der Kantischen Philosophie verfaßt, deren Abschrift sich unter den nachgelassenen Papieren Goethes gefunden hat und um deren Abfassung er Reinhard gebeten haben mag.

<sup>4</sup> Die philosophischen Hauptwerke von Crusius sind, von G. Tonelli hg., als Reprint bei Olms, Hildesheim 1964, neu erschienen.

<sup>5</sup> Die Hypothese eines solchen Einflusses stammt von Max Wundt, *Die deutsche Schulphilosophie im Zeitalter der Aufklärung*, Tübingen 1945, S. 296, 337 f.

Magister der Philosophie und Dozent in Wittenberg. Seine beiden Dissertationen sind Themen der antiken Philosophie gewidmet: *De cohaerentia mundi partium earumque cum deo conjunctione summa secundum Stoicarum disciplinam*, Wittenberg 1785, und *De ideis Platonis*, Wittenberg 1786. Das Erscheinen des ersten Bandes seines Grundrisses der philosophischen Wissenschaften (Wittenberg 1788)<sup>6</sup> verschaffte ihm einen Ruf an die damalige Universität Helmstedt (damals: ›Helmstädt‹). Hier hat er zweiundzwanzig Jahre lang eine reiche akademische Wirksamkeit entfaltet und auch seine wesentlichsten Schriften verfaßt und veröffentlicht. Das sind (in chronologischer Folge) *De summa secundum Platonem philosophiae fine* (1789), Über den höchsten Zweck des Studiums der Philosophie; eine Vorlesung (Leipzig 1789, keine Übersetzung der eben genannten Publikation), *Aenesidemus [...]* (1792), Rezensionen u. a. Ueber das philosophische Magazin (in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 100/2, 1792, 419-452), Kants Kritik der Urteilskraft, (*Allgemeine Deutsche Bibliothek* 115/2, 1793, 398-426), den Separatdruck von Maimons Preisschrift Ueber die Progressen in der Philosophie [...] (anonym erschienen im 6. Heft des 2. Stücks des 8. Bandes der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek von 1794, 351-361; wiederabgedruckt im Anhang zur Vorrede von Maimons Versuch einer neuen Logik [...], Berlin 1794, XXIX-XL<sup>7</sup>), Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek, 1794, Bd. 16, Stück I, 127-163) sowie Kants Streitschrift gegen J. A. Eberhard, Ueber eine

<sup>6</sup> Der II. Band erschien ebd. 1790.

<sup>7</sup> Reprint in: Salomon Maimon, *Gesammelte Werke*, hg. von Valerio Verra, Hildesheim: Olms, 1965 ff (zit: GW), Bd. V (1970), 29-40. — Daß diese Rezension von Schulze ist, war der bisherigen Forschung entgangen. Ich verdanke den Hinweis Achim Engstler, der mir am 7. Juni 94 schrieb: »[Die Rezension] ist gezeichnet mit der Sigle ›Od.‹, die nach Gustav C. F. Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolai's Allgemeiner Deutscher Bibliothek, Berlin 1842 [Repr. Hildesheim 1973] für die Bde. 1-28 (1793-97) der NADB ›Schulze in Helmstädt‹ zugewiesen war.« Erich Adickes wußte das noch: *German Kantian Bibliography*, Boston-London 1896 [Repr. Würzburg 1967], Nr. 785.

Entdeckung, nach der alle Kritik der Vernunft entbehrlich gemacht werden soll (in: Allgemeine Deutsche Bibliothek 116/2, 1794, 445-458), Einige Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre (Kiel 1795), Kritik der theoretischen Philosophie (2 Bde., Hamburg 1801), Grundsätze der allgemeinen Logik (1802), Aphorismen über das Absolute als das alleinige Princip der wahren Philosophie über die einzige mögliche Art es zu erklären, wie auch über das Verhältnis aller Dinge in der Welt zu demselben (in: Neues Museum der Philosophie und Literatur, hg. von Fr. Bouterwek, Bd. I, Heft II, Leipzig 1803 [die Schrift ist gegen Schelling gerichtet]), Die Hauptmomente der skeptischen Denkart über die menschliche Erkenntnis (ebd., Bd. III, Heft 2, Leipzig 1805), Ueber Galls Entdeckungen die Organe des Gehirns betreffend (in: Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, Zweiter Band, enthaltend die Jahre 1804 und 1805 von G. G. Bredow, Altona 1807, 1121-1152).

Im Jahre 1810 wurde die Universität Helmstedt aufgelöst und mit der Georgia Augusta zu Göttingen verbunden. An dieser Stätte hat Schulze wiederum zweiundzwanzig Jahre hindurch eine noch ausgebreitete und bedeutendere Tätigkeit entwickelt. Schon früher hatte Schulze zum Kreis um den Popularphilosophen Johann Georg Heinrich Feder (1740-1821) in Göttingen gehört.<sup>8</sup> Wie nah er dem Hause Feder stand, wird deutlich durch seine Ehe mit Feders Tochter.<sup>9</sup> Zu seinen Göttinger Schülern zählte, wie gesagt, der damals (seit dem Wintersemester 1809) für die Medizin eingeschriebene Student Arthur Schopenhauer. Dieser hörte bei ihm sein erstes philosophisches Kollegium über Logik, Metaphysik und Psychologie.<sup>10</sup> In seinem Buch über Schopenhauers Leben<sup>11</sup> berichtet

<sup>8</sup> Feder wechselte 1796 als dessen Direktor ans Georgianum zu Hannover.

<sup>9</sup> Vgl. Feders Brief an Reinhold vom 23. Juli 1794; in: E. Reinhold, K. L. Reinholds Leben und literarisches Wirken, Jena 1825, 380.

<sup>10</sup> Vgl. Schopenhauers Lebenslauf in: Arthur Schopenhauer, Philosophie in Briefen, hg. von Angelika Hübscher und Michael Fleiter, Frankfurt/M. 1989, 24 f.

<sup>11</sup> Leipzig 1910, 62.

Wilhelm [Robert Franz] Gwinner, es sei Schulze gewesen, der Schopenhauer davon überzeugte, fortan sein Leben nicht dem Kaufmannsberuf zu widmen, sondern »für den Dienst der Königin der Wissenschaften einzurichten«. Das hat er dann bekanntlich (auf seine Weise) auch befolgt (jeder kennt Schopenhauers berühmtes Wort, er habe sein Leben damit zugebracht, »über dasselbe nachzudenken«<sup>12</sup>). Schulze, so schrieb Schopenhauer 1851 an Johann Eduard Erdmann, habe ihm den »weisen Rat« gegeben, »seinen Privatfleiß fürs erste ganz Platon und Kant zuzuwenden und bis er diese bewältigt haben würde, keinen andern, namentlich nicht Aristoteles und Spinoza anzusehen«<sup>13</sup> — was Schopenhauer ja auch ganz pünktlich befolgt hat. Zwar fällt in der Nachschrift von Schulzes Kollegs gelegentlich das Wort vom »Rindvieh Schulze«.<sup>14</sup> Aber die Spuren Schulzescher Gedanken in Schopenhauers Werk — insbesondere der immer wieder an Kants Lehre vom Ding an sich als Ursache unserer Sinnesempfindung gerügte »transzendente Gebrauch der Kausalkategorie«<sup>15</sup> — sind zu manifest, als daß die kleine Frechheit Schopenhauer aus seiner grundlegenden Abhängigkeit vom Meister entließe. Die Doktorarbeit über Die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (von 1813), die Schulzes Einwand ständig wiederholt, wurde dem Meister huldvoll zugesandt und fand dessen ausführlich begründete Zustimmung.<sup>16</sup> — Außer auf Schopenhauer hat Schulze

<sup>12</sup> »Das Leben ist eine mißliche Sache: ich habe mir vorgesetzt, es damit hinzubringen, über dasselbe nachzudenken« (Werke in 10 Bänden [= Zürcher Ausgabe], hg. von Arthur Hübscher, Zürich 1977 [hinfort zit.: ZA], Zusatz-Bd.: »Über Arthur Schopenhauer«, hg. von Gerd Haffmanns, 285).

<sup>13</sup> Zit. Gwinner, l. c., 344.

<sup>14</sup> Arthur Schopenhauer, Philosophie in Briefen, l. c., 390.

<sup>15</sup> Vgl. insbesondere ZA II, 535 f.

<sup>16</sup> Vgl. Schulzes Brief an Schopenhauer vom 20. Januar 1814 (in: Arthur Schopenhauer, Philosophie in Briefen, l. c., 64 ff.). Schulze lobt neben Allgemeinheiten insbesondere Schopenhauers besonders radikale Unterscheidung der Ideal- von den Realgründen, also der (logischen) Gründe von den (physischen) Ursachen (eine ihm durch Reinhard von Crusius überlieferte Einsicht, die auch Kant gebilligt hatte).

durch seine Kritik der Rede von den ›Seelenvermögen‹ stark auch auf Johann Friedrich Herbart (1776-1841), mehr noch auf Jakob Friedrich Fries (1773-1843) gewirkt, der früh schon den Aenesidemus gelesen hatte.<sup>17</sup>

In seiner Göttinger Zeit ist Schulze noch als Autor mehrerer anderer Bücher hervorgetreten, die zu Unrecht vergessen sind, darunter eines Leitfaden[s] der Entwicklung des bürgerlichen und peinlichen Rechts (Göttingen 1813), einer Enzyklopaedie der philosophischen Wissenschaften (zum Gebrauch für seine Vorlesungen) (Göttingen 1814), einer Psychische[n] Anthropologie (Göttingen 1816), eines Grundriss[es] der philosophischen Tugendlehre (Göttingen 1817) sowie eine anthropologische Arbeit: Über die Glaubwürdigkeit und den anthropologischen Werth der Heckewelderschen Nachrichten (in: Johann Heckewelder, Nachrichten von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der Indianischen Völkerschaften, welche ehemals Pennsylvanien und die benachbarten Staaten bewohnten. Übers. v. Fr. Hesse. Nebst einem Zus. v. G. E. Schulze, Göttingen 1821, Reprint Kassel 1975). Verfaßt hat er ferner zwei Schriften: Über die Entdeckung, daß Leibniz ein Katholik gewesen sey (Göttingen 1827) und Über die menschliche Erkenntnis (Göttingen 1832). Mehrere Werke Schulze erreichten zahlreiche Auflagen.

Gestorben ist Schulze am 14. Januar 1833.

### *Die Aufnahme des Aenesidemus durch die Zeitgenossen*

Aenesidem hat weniger eine eigene Position nachkantischer Transzendentalphilosophie vorgetragen, als daß er mit äußerst scharfsinnigen Einwänden Grundüberzeugungen Kants ins

<sup>17</sup> Vgl. Walter Mechler, Die Erkenntnislehre bei Fries aus ihren Grundbegriffen dargestellt und kritisch erörtert, Berlin 1911, 4. Vgl. auch Ernst Cassirer, Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit, Dritter Band: »Die nachkantischen Systeme«, Darmstadt 1974 (Nachdruck der 2. Auflage von 1923), 447 ff.

Wanken gebracht und Entwürfe der an ihn anknüpfenden Nachfolger durchs Schwefelsäurebad der Kritik geläutert hat. Die erste respektvoll-kritische Rezension stammt aus der Feder keines geringeren als Reinholds widerborstigen Meisterschülers Johann Benjamin Erhard.<sup>18</sup> Eine weitere (kritische, aber nicht respektlose) Rezension folgte anonym im 64. und 65. Stück der Gothaische[n] gelehrten Zeitung.<sup>19</sup> Reinhold (der Hauptbetroffene) hat nicht sofort und nicht im Detail reagiert, wohl aber zwei Jahre später recht pauschal und ohne Namensnennung gegen Schulzes Kritik protestiert und sich mutwillig mißverstanden gefühlt.<sup>20</sup> Der Text, in dem das geschieht, war ein Jahr früher — kaum beachtet — als Einleitung (Ueber den philosophischen Skepticismus) zu M. W. G. Tennemanns Neuübersetzung von David Humes Untersuchungen über den mensch-

<sup>18</sup> Sie erschien in den Würzburger gelehrten Anzeigen 1793/I, Achter Jg., [Nummer] IX, den 27. Februar 1793, 130-134. Friedrich Carl Forberg, ein anderer kritischer Reinhold-Schüler und -Freund, berichtet über Erhard, daß er »Reinhold nicht wenig durch seine unaufhörlichen Einwürfe« geplagt habe, »die dieser niemals hinreichend zu widerlegen vermochte«, und daß er, »durch Reinhold unbefriedigt[,] im folgenden Jahre nach Königsberg [ging], um die neue Philosophie aus dem Munde des Stifters selbst zu vernehmen« (Lebenslauf eines Verschollenen, Hildburghausen u. Meiningen 1840, 34 f.). Erhard war ein Hauptpromotor der skeptischen Einwände gegen ein Philosophieren aus (durch angebliche Evidenz gesicherten) obersten Grundsatz und sympathisierte selbst mit dem Skeptizismus. Vgl. seine Abhandlung Über die Medizin. Arkesilas [der Name eines anderen antiken Skeptikers] an Ekdemus, in: Der neue Teutsche Merkur, 8. Stück, August 1795, 337-378.

<sup>19</sup> Vom 10. und 14. August 1793, 561-568 und 570-575.

<sup>20</sup> Vgl. Ausführlichere Darstellung des negativen Dogmatismus oder des metaphysischen Skepticismus, in: Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen, Bd. II, Jena: bey Johann Michael Mauke, 1794, 159-206. Aenesidemus wird dort nur indirekt genannt (vgl. 175). — Zum Skeptizismus hat sich Reinhold wiederholt geäußert, zuerst unter dem Titel Von welchem Skeptizismus läßt sich eine Reformation der Philosophie hoffen? In: Berlinische Monatsschrift, Berlin (Dessau) 1789, Bd. XIV, 1. St., 49-73. Die Abhandlung wurde später, leicht überarbeitet, integriert in den Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens, Prag und Jena 1789, 2. Abschnitt des 1. Buches, 120-141.

lichen Verstand<sup>21</sup> erschienen. Reinhold hatte dort öffentlich bestritten, daß Kants KrV »durch *philosophischen Skepticismus*«, als dessen zeitgenössische Vertreter er Platner, Aenesidemus und Maimon anführt, »bekämpft werden [könne]« (l. c., XLVII-If.).<sup>22</sup> — Anders Reinholds Schüler Georg Gustav Fülleborn (1769-1803, Professor des Griechischen und Hebräischen in Breslau), der den Aenesidemus »eine Ehre für die deutsche Philosophie« nannte und sich fragte, ob Reinhold sich gegen solche Kritik werde verteidigen können.<sup>23</sup> Ein anderer enger Reinhold-Schüler und -Verteidiger, Johann Heinrich Abicht (1762-1816, Professor der Philosophie in Erlangen), rühmte den Aenesidemus und meinte, daß Reinholds Theorie nach diesem Angriff einer Revision bedürfe.<sup>24</sup> Salomon Maimon (1753-1800) nahm Schulzes Werk so ernst, daß er 1794 seiner Neuen Logik die Briefe des Philalethes an Aenesidemus<sup>25</sup> hinzufügte.

<sup>21</sup> Jena: im Verlag der akademischen Buchhandlung 1793, I-LII. Diese Einleitung ist (fast) identisch mit der im II. Band der *Beyträge* erschienenen eben erwähnten Abhandlung Ausführlichere Darstellung des negativen Dogmatismus oder des metaphysischen Skepticismus.

<sup>22</sup> Was den wendefreudigen Verfasser nicht davon abhielt, in seinen (von Schelling verrissenen) *Beyträge[n]* zur leichtern Übersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts. Zweites Heft, Hamburg 1801, 41, festzustellen, es sei Maimon letztlich gelungen, »aus der *Critik selber* bündig zu beweisen, daß der *Criticismus* nichts mehr und nichts weniger als die *Propädeutik* zu dem *vollendeten Skepticismus* [...] sey«: Ein später Sieg des Aenesidem über Reinhold.

<sup>23</sup> *Beiträge zur Geschichte der Philosophie*, Züllichau: Fromann, Bd. III, 1793, S. 157 f.

<sup>24</sup> Vorrede zu *Hermias, oder Auflösung der die gültige Elementar-Philosophie betreffenden Aenesidemischen Zweifel*, Erlangen: Walther 1794.

<sup>25</sup> Im Anhang zum *Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens*, Berlin: bey Ernst Felisch 1794 (21798), 291-438, auch in: *GW V*, 349-496. Diese Briefe sind zweifellos das eindrucksvollste und scharfsinnigste Dokument zeitgenössischer Auseinandersetzung mit dem Aenesidemus. Ein Neudruck des ganzen Werks wäre sehr wünschbar. Vgl. zum ganzen Zusammenhang Achim Engstlers bald erscheinende Habilitationsschrift über den Skeptizismus in der *Aetas Kantiana*; sie wird auch eine ausführliche Darstellung und Interpretation von Schulzes Skeptizismus enthalten.



Sie folgen dem Text des Aenesidemus fast genau so eng wie dieser dem Reinholdschen. J[ohann] C[arl] C[hristian] Visbeck, dessen Verteidigung Reinholds gegen die Angriffe des Aenesidemus den skeptisch-antigrundsatzphilosophischen Überzeugungen von Reinholds Schülern um Niethammer ex negativo wichtige Impulse vermittelte,<sup>26</sup> publizierte 1794 die Hauptmomente der Reinhold'schen Elementarphilosophie, in Beziehung auf die Einwendungen des Aenesidemus.<sup>27</sup> In Vierten Bandes drittem Heft von Niethammers Philosophischem Journal (1796, 205-256) erschien Johann Heinrich Gottlieb Heusingers (1767-1837) »Gegen Aenesidemus« untertitelte Abhandlung Ist Hume's Skeptizismus durch die Kritik der reinen Vernunft widerlegt? Noch im Dritten Heft des Sechsten Bandes derselben Zeitschrift versucht ein Anonymus eine weitgehend gegen Aenesidemus gerichtete und sehr umfangreiche Apologie der Versuche, durch Elementar-Philosophie und Wissenschaftslehre [sic!] die kritische Philosophie zur Philosophie zu erheben (239-298). Und Kants Vertrauter Jacob Sigismund Beck (1761-1840, Professor der Metaphysik in Rostock) soll der Autor der anonym erschienenen Schrift Darstellung der Amphibolie der Reflexionsbegriffe, nebst dem Versuch einer Widerlegung der

<sup>26</sup> Niethammer hat die Schrift so wichtig gefunden, daß er zunächst Weißhuhn mit der Rezension dieser Schrift beauftragt hatte. Nach dessen plötzlichem Tode sah er sich selbst zur Übernahme der Rezension veranlaßt (Niethammers Autorschaft ist gesichert durch Philosophisches Journal, Siebenten Bandes Viertes Heft, 335). Sie erschien im 3. Heft des 2. Bandes (insgesamt Siebentes Heft) des Philosophischen Journals 1795, unter »IV. Literarische Anzeigen«, 237-262. Visbecks Schrift war als Widerlegung des Aenesidemus konzipiert. Niethammer bekennt sich von ihr »nicht ganz befriedigt« (239) und versucht eine ungewöhnlich engagierte Verteidigung von Aenesidems Skeptizismus gegen Reinholds Grundsatz-Philosophie. Die Kritik schließt verheißungsvoll mit den Worten: »Was wir hier noch insbesondere über Skepticismus zu sagen hätten, ersparen wir zu einer andern Gelegenheit, wo wir ausführlicher davon reden können« (262).

<sup>27</sup> Der Titel heißt wörtlich: Die Hauptmomente der Reinholdschen Elementarphilosophie, in Beziehung auf die Einwendungen des Aenesidemus untersucht von J. C. C. Visbeck, des Predigtamts Kandidaten, Leipzig: bey Georg Joachim Göschen 1794.

Einwendungen des Aenesidemus gegen die Reinholdsche Elementarphilosophie (Frankfurt a. M. 1795) gewesen sein.<sup>28</sup> In einem Schreiben an Beck vom 4. 12. 1792 findet sich denn auch eine Erwähnung des Aenesidemus durch Kant selbst: »Unter dem angenommenen Nahmen Änesidemus aber hat jemand einen noch weiter [als Eberhard und Garve] gehenden Scepticism vorgetragen: nämlich daß wir gar nicht wissen können ob überhaupt unserer Vorstellung irgend etwas Anderes (als Object) correspondire, welches etwa so viel sagen möchte, als: Ob eine Vorstellung wohl Vorstellung sey (E t w a s v o r s t e l l e). Denn Vorstellung bedeutet eine Bestimmung in uns, die wir auf etwas Anderes beziehen (dessen Stelle sie gleichsam in uns vertritt).« (AA XI, 395).

Eine Bemerkung, deren Oberflächlichkeit vermuten läßt, daß Kant, wie so oft (z. B. auch im Falle der Fichteschen Wissenschaftslehre) nicht aus dem Original geschöpft, sondern seine Kenntnis aus zweiter Hand bezogen hat. Sonst erwähnt Kant den Verfasser des Aenesidemus nirgends.<sup>29</sup>

Fichte schätzte den Aenesidem sehr hoch. In einem Briefentwurf vom Spätherbst 1793 an den Tübinger Stifts-Professor Johann Friedrich Flatt (1759-1821) nennt er den Aenesidemus »eines der bemerkenswertesten Produkte unseres Jahrhunderts«. <sup>30</sup> Und an seinen Freund Heinrich Stephani schreibt er

<sup>28</sup> Im Brief an Kant vom 17. Juni 1794 schreibt Beck, im Anschluß an seine Skizze einer geplanten Umformung der KrV durch Beginn mit der Apperzeption: »Sodann will ich ihn [seinen Leser] die vorzüglichsten Einwürfe, beurtheilen lassen, insbesondere die des Verfassers des Aenesidemus« (AA XI, 510).

<sup>29</sup> Wohl aber ist im Briefwechsel mit dem Hallenser Professor Ludwig Heinrich Jakob von ihm recht beiläufig die Rede: Am 7. 12. 1796 erwähnt ihn Jakob tendenziös als Feders Schwiegersohn. Und im Schreiben vom 2. 1. 1797 entschuldigt er sich bei Kant für seine Bitte um eine Empfehlung und nennt Schulze als denjenigen, der den Antrag auf Helmstädt »wirklich gemacht, der aber, da ihm sein Herzog den Hofrathstitel u. Gehalt beygelegt hat, die Stelle ausgeschlagen hat« (AA XII, 134 und 143).

<sup>30</sup> Johann Gottlieb Fichte, Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, hg. von H. Schulz, 2 Bde., vermehrte Aufl., Leipzig 1930, I, GA III, 2, 19.

im Dezember des gleichen Jahres: »Haben Sie den Aenesidemus gelesen? Er hat mich eine geraume Zeit verwirrt, *Reinhold* bei mir gestürzt, *Kant* mir verdächtig gemacht und mein ganzes System von Grund aus umgestürzt. Unter freiem Himmel wohnen geht nicht! Es half also Nichts; es mußte wieder aufgebaut werden.«<sup>31</sup> Erst die Entdeckung eines neuen, tiefer angesetzten Fundaments der Philosophie habe ihm wieder auf die Beine geholfen.<sup>32</sup> Entsprechend respektvoll reagierten Fichtes Zeitgenossen (wieder allen voran Reinhold<sup>33</sup>) auf Fichtes (anonym erschienene, weitgehend für erfolgreich gehaltene) »Widerlegung« des Aenesidem.<sup>34</sup> Freilich läßt Fichte Reinhold gegenüber auch keinen Zweifel, daß er dem Aenesidem zustimmt, wenn dieser Reinholds Bemühungen um die Fundierung der Philosophie als strenger Wissenschaft für unzureichend hält: »Die Recension des Aenesidemus in der A.L.Z., als deren Verfaßer ich mich Ihnen nenne, wird Ihnen gezeigt haben, — ich wünsche beides mit gleicher Evidenz — theils, wie sehr ich

<sup>31</sup> Schulz, I, 319. In: Gesamtausgabe (der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hg. von R. Lauth und H. Jacob, Stuttgart-Bad Cannstadt 1962 ff. [zit.: GA]), III, 2, 28; vgl. I, 2, 109.

<sup>32</sup> Schulz I, 319.

<sup>33</sup> Vgl. neben dem Briefwechsel mit Fichte Reinholds Beyträge, Bd. II, S. V der Vorrede.

<sup>34</sup> Erschienen als [Rezension:] Ohne Druckort: Aenesidemus, oder über die Fundamente der von dem Herrn. Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Scepticismus gegen die Anmaßungen der Vernunft-Kritik. 1792. 445 S. 8. in den Nrn. 47, 48 und 49 der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung (»Dienstags, den 11. Februar 1794« und »Mittwochs, den 12. Februar 1794«, Coll. 369-374, 377-383, 385-389). Wiederabgedruckt in: GA I, 2, 31/41-67.

Zur Datierung von Fichtes Auseinandersetzung mit dem Aenesidemus ist erhellend sein Brief vom 25. Mai 1793 an Chefredakteur der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung. Darin erklärt er, die Rezension übernommen zu haben. Die übrige Korrespondenz zeigt aber, daß er nicht vor dem Herbst 93 zu einem gründlichen Studium der Schrift gekommen ist. Vgl. vor allem die Briefe vom November 1793 an Dr. Wloemer, vom 3. Januar 1794 an Karl August Böttiger sowie weitere Belege im Vorwort der Herausgeber der GA I, 2, 33 ff.

Ihre Untersuchungen schätze, und wie viel ich Ihnen verdanke, theils, wo ich auf dem Wege, den Sie so rühmlich gegangen sind, weiter gehen zu müssen glaube.«<sup>35</sup> Und in einer Anmerkung zum 3. Grundsatz der Grundlage der Wissenschaftslehre von 1794 würdigt er den »kritische[n] Scepticism« des Aenesidemus und stellt rühmend fest, daß er »die Unzulänglichkeit der bisherigen Gründe aufdeckt, und eben dadurch andeutet, wo haltbarere zu finden sind. Durch ihn gewinnt die Wissenschaft allemal, wenn auch nicht immer an Gehalte, doch sicher in der Form — und man kennt die Vortheile der Wissenschaft schlecht, wenn man dem scharfsinnigen Sceptiker die gebührende Achtung versagt.«<sup>36</sup>

Umgekehrt fand auch Aenesidems Skeptizismus eine kraftvolle Nachfolge, die bisher noch kaum zur Kenntnis genommen worden ist. Das von Friedrich Immanuel Niethammer herausgegebene Philosophische Journal [einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten] war so etwas wie ein Forum dieser von Reinholds und Fichtes Methode eines Philosophieren-aus-einem-obersten-Grundsatz unbefriedigten Jenaer oder Ex-Jenaer Studenten.<sup>37</sup> Zu ihnen gehören so klingende Namen wie Hölder-

<sup>35</sup> Brief an Reinhold vom 1. März 1794 (Schulz I, 352 f.).

<sup>36</sup> GA I, 2, 280. Vgl. Schulz I, 308: Schulzes Aenesidemus habe ihn schon im Herbst 1793 »zu der hellen Ueberzeugung [gebracht], daß die Philosophie vom Zustand einer Wissenschaft noch weit entfernt sey«. So habe er sich genötigt gesehen, »[s]ein bisheriges System aufzugeben, u. auf ein haltbareres zu denken«.

Ich erwähne nur am Rande Hegels eindringende Auseinandersetzung mit Schulze im Kritischen Journal der Philosophie, Ersten Bandes zweites Stück vom März 1802 (Verhältnis des Skepticismus zur Philosophie. Darstellung seiner verschiedenen Modifikationen und Vergleichung des neuesten mit dem alten). Es handelt sich nämlich um eine Rezension nicht des Aenesidemus, sondern der Kritik der theoretischen Philosophie. Die Besprechung ist von einer äußersten Arroganz, wenn auch aufschlußreich für Hegels eigene Stellung zum Skeptizismus, der ja in seiner eigenen Dialektik aufgeht. (Der Text ist nachgedruckt in: Friedrich Wilhelm Schelling und Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Kritisches Journal der Philosophie, 1802/1803, Leipzig 1981, 90-139.)

<sup>37</sup> Vgl. dazu die noch unveröffentlichte ausgezeichnete Arbeit von Marcelo S5tamm, »Mit der Überzeugung der Entbehrlichkeit eines höchsten und

lin (und sein Kreis mit Isaak von Sinclair, Jakob Zwilling, auch Friedrich Muhrbeck), Fichtes (schon im April 1795 gestorbener) früherer (Leipziger) Schulfreund Friedrich August Weißhuhn, der orthodoxe Kantianer Carl Christian Erhard Schmid und dessen früherer Schüler Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, der Jurist Paul Johann Anselm Feuerbach, seit dem Herbst 1796 aber auch Friedrich Schlegel.<sup>38</sup> Im Philosophischen Journal erschien z.B. denn auch eine von Tennemann verfaßte, insgesamt freundliche Rezension von Carl Friedrich Stüdlins *Geschichte und Geist des Skepticismus*,<sup>39</sup> in deren II. Band ausführlich auch der Aenesidemus diskutiert wurde (288 ff.).

einzigem Grundsatzes.« Ein Konstellationsporträt um Fr. I. Niethammers Philosophisches *Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten*, München 1992. Der Titel spielt an auf eine Äußerung Niethammers im Brief vom 2. Juni 1794 an F. P. von Herbert (unvollständiger Erstdruck in Dieter Henrich, *Der Grund im Bewußtsein*, 828-834, hier: 832 o.; vollständiger Druck in Friedrich Immanuel Niethammer. *Korrespondenz mit dem Herbert- und Erhard-Kreis*, hg. von Wilhelm Baum, Wien: Turia und Kant, 1995, 81-96, hier: 86). Der Brief spricht vom »Aenesidemus« anerkennend als von einem »fatale[n] Platzregen, der dem Reinhold sein allgemeingültiges Fundament unter den Füßen weggespült hat« (828/81). Feuerbachs Aufsatz *Ueber die Unmöglichkeit eines ersten absoluten Grundsatzes der Philosophie* (im Philosophischen Journal, Zweiten Bandes viertes Heft, 306-322) ist ein besonders markantes Echo dieser Überzeugung. Niethammer und Feuerbach scheinen übrigens an eine Formulierung Maimons anzuschließen, der in seiner Aenesidemus-Besprechung geschrieben hatte, daß »ein solches höchstes Prinzip [...] nicht nur entbehrlich, sondern auch an sich unmöglich ist« (GW V, 447 [vgl. 448 ff.]). Im übrigen ist schon Niethammers Brief nicht originell: Er spinnt ein anti-grundsatzphilosophisches Argument nur weiter, das zuerst Herbert und, an diesen anschließend, Erhard benutzt hatten (Niethammer, *Korrespondenz mit dem Herbert- und Erhard-Kreis*, Briefe vom 6. Mai und vom 19. Mai 1794, 75-77 und 79 f.).

<sup>38</sup> Vgl. dazu Manfred Frank, *Philosophische Grundlagen der Frühromantik*, in: Athenäum. Jahrbuch für Romantik, 4. Jahrgang 1994, hg. von Ernst Behler, Jochen Hörisch und Günter Österle, Paderborn-München-Wien-Zürich 1994, 37-130.

<sup>39</sup> Leipzig, 2 Teile, 1794. Die Rezension erschien im Dritten Heft des Ersten Bandes unter »V. Literarische Anzeigen«, 1795, 274-284.

Die Grundinspiration dieser jungen Philosophen ist durch die Arbeiten der von Dieter Henrich geleiteten Forschungsgruppe zur Aufklärung der philosophischen und intellektuellen Situation an der Universität Jena während der Jahre 1789 bis 1795 freigelegt worden.<sup>40</sup> Danach zeigt sich, daß Reinhold an dem von ihm selbst initiierten Verfahren der Deduktion aus unbedingt gültigem Grundsatz (das in Fichtes Wissenschaftslehre zu seiner vollkommensten Entfaltung kam) spätestens im Frühsommer 1792 irre geworden ist. Es scheinen (nach vielen früheren<sup>41</sup>) vor allem zwei Einwände gewesen zu sein, die ihm »Stoff zum Zweyten Theil der besagten Abhandlung fürs nächste Stück der Beyträge gegeben haben«<sup>42</sup> und die er gleichberechtigt erwähnt: Carl Christian Erhard Schmid hatte in seiner Rezension des Fundament[s]<sup>43</sup> bemerkt, daß Reinholds Deduktionsprogramm nicht leiste, was es beanspruche, da bei der Demonstration der durch

<sup>40</sup> Bisher erschienen: Dieter Henrich, *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789-1795)*, Stuttgart 1991; ders., *Der Grund im Bewußtsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794-1795)*, Stuttgart 1992.

<sup>41</sup> Unter denen die von Reinhold selbst am Schluß des I. Bandes der *Beyträge* abgedruckten »des Herrn Prof. Heydenreichs in Leipzig« herausragen: 424 ff.

<sup>42</sup> Reinhold verweist auf den Eröffnungs-Aufsatz des II. Bandes der *Beyträge* (Jena 1794, 1-72): Ueber den Unterschied zwischen dem gesunden Verstande und der philosophirenden Vernunft in Rücksicht auf die Fundamente des durch beyde möglichen Wissens. Dieser Text hat Reinholds Methoden-Konversion, die er selbst in der Vorrede (S. V) auf den Sommer 1792 datiert, zuerst an die Öffentlichkeit gebracht.

<sup>43</sup> Erschienen in der *Jenaer Allgemeine[n] Literatur-Zeitung* am 9. und 10. April 1792 (Spalten 49-60). Die Bedeutung der Schmidischen Einwürfe für die Umorganisation seiner »Elementarlehre« hatte Reinhold schon am 9. April 1792 im Brief an Jens Baggesen hervorgehoben (Aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi, 2 Bde, Leipzig: Brockhaus 1831, I, 176, 3. Ich habe Schmid's Einwände ausführlicher diskutiert in meinem Beitrag (»Alle Wahrheit ist relativ, alles Wissen symbolisch« Motive der Grundsatz-Skepsis in der frühen Jenaer Romantik [1796]) zu der von mir herausgegebenen Sondernummer der *Revue internationale de philosophie: Les fondements philosophiques du premier romantisme allemand* (im Druck, erscheint im Frühjahr 1995).

den Bewußtseinssatz ›bestimmten‹ Folgesätze »andere Sätze unvermerkt und stillschweigend zu Hülfe genommen wurden«, z. B. und vor allem der Gedanke der Selbsttätigkeit des Subjekts, (57f.). Außerdem verwechsle Reinhold durchgängig das Verhältnis der Extension des Begriffs ›Vorstellung‹ zu dem ›unter ihm‹ Enthaltene mit der Relation der analytischen Implikation (also der materialen Deduzierbarkeit qua ›Enthaltensein in‹ [vgl. 59]). Da nun die Analyse des Verhältnisses von ›Enthaltensein unter‹ gerade auf dasjenige führt, was Kant von der Relation unserer Erkenntnisse zu *Ideen* gesagt hatte, verwandle sich Reinholds Programm einer Deduktion aus vorgeblicher Evidenz in ein hypothetisch-deduktives (Reinhold sagt: analytisches) Aufsteigen zu Finalgründen (Ideen) und mache statt von bestimmender vielmehr von reflektierender Urteilskraft Gebrauch. — Ähnliche »Zweifel« äußerte auch der zum Medizinstudium nach Jena gekommene Tübinger Repetent Carl Immanuel Diez (1766-1796) »bey Gelegenheit [s]einer Kollegien, die er hört« und die Reinhold »äußerst wichtig« nennt.<sup>44</sup> Die Argumente beider haben Reinhold schließlich davon überzeugt, daß sein Grundsatz auf Voraussetzungen beruhe, die er erst im nachhinein begründen könne.<sup>45</sup> Zu diesen

<sup>44</sup> Der Brief, dessen Kopie mir Wilhelm Baum freundlicherweise zur Verfügung stellte, befindet sich im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv unter der Handschriften-Nummer 76/II 3, 2. Der entscheidende Passus lautet (*meine* Transkription): »Ich sehe nun wirklich ein[,] das[s] in dem Ersten Theil der Fundamentallehre der Elementarphilosophie, Theoreme vorkommen[,] bey denen ich selbst hatte ausdrücklich zeigen sollen, daß sie nicht unmittelbar aus dem Satze des Bewußtseins[,] sondern nur vermittelst anderer Sätze[,] die ich in dieser Elementarlehre ohne Beweis als Ansprüche des sens[us] comm[unis] aufstelle[,] erfolgen, und welche Sätze nur dann wirkliche Ansprüche der philosophirenden Vernunft werden können, wenn die übrigen Sätze als Beweisgrund aufgestellt und entwickelt sind. Z. E. das Theorem, daß der Stoff gegeben[,] die Form hervorgebracht[,] die Vorstellung erzeugt sey, wobey Selbstbewußtseyn und Bewußtseyn der Selbstthätigkeit, das nicht im Bewußtseyn überhaupt liegt[,] vorausgesetzt wird.«

<sup>45</sup> Vgl. Henrichs Skizze von Diezens Argument, wie Reinhold es im Schreiben vom 18. Juni 1792 an Johann Benjamin Erhard referiert, in Konstellationen, 242f. (vgl. den ganzen Kontext 240ff.). Ebenso Der Grund im Bewußtsein, 114ff.

Voraussetzungen gehört — nach Schmid wie nach Diez — zumal der Gedanke der ›Selbsttätigkeit des Subjekts‹. Reinhold denkt sie als Idee im kantischen Sinne.<sup>46</sup> Nimmt man zusätzlich an (aber das war weniger Reinholds eigene Perspektive), daß Begründung auch nachträglich nie ultimativ geleistet werden kann, so verwandelt sich das Programm einer Deduktion aus oberstem Grundsatz in eine unendliche Approximation,<sup>47</sup> an ein nie letztgültig zur Gewißheit zu bringendes Principium, eben eine kantische Idee, also einen Grundsatz von nur hypothetischer Geltung.

Die weite Verbreitung solcher Überzeugungen erklärt die skeptisch-relativistische Grundeinstellung in den Gesprächen der (direkten oder indirekten) Reinhold-Schüler: den Zweifel an der Durchführbarkeit einer Grundsatz-Philosophie und die Auffassung von der Philosophie als einer unendlichen Approximation. Paul Johann Anselm Feuerbach, der Vater des Philosophen, Onkel des Malers und Autor der nicht von ungefähr im Philosophischen Journal 1795 abgedruckten Abhandlung Über die Unmöglichkeit eines ersten absoluten Grundsatzes der Philosophie (Zweiten Bandes, Viertes Heft, 306-322), hatte schon 1794 in einem »Einfälle, Launen, Excerpte« betitelten Notizheft den Plan aufgezeichnet, sich mit »Pyrrho oder über die Philosophie und ihre Gewißheit« zu befassen<sup>48</sup> — ein Plan, der sicher nicht nur durch Reinholds Wende, sondern auch durch den Aenesidemus angestoßen wurde. Auch Arkesilas (den Schul-

<sup>46</sup> Vgl. Beyträge II, 25 f., 59 ff.

<sup>47</sup> So zuerst Hölderlin in seinem Brief an Schiller vom 4. 9. 1795. Dort wird auch erwogen, »inwieferne die Skeptiker recht haben«. Sinclair hat beide Gedanken in seinen Philosophischen Raisonnements aufgegriffen, ebenso Novalis in seinen Fichte-Studien. Ich habe diesen Zusammenhang ausführlich rekonstruiert und durch Texte belegt in Philosophische Grundlagen der Frühromantik, I. c.

<sup>48</sup> Vgl. Anselm Ritter von Feuerbach's Leben und Wirken aus seinen ungedruckten Briefen und Tagebüchern, Vorträgen und Denkschriften veröffentlicht von seinem Sohne Ludwig Feuerbach, zwei Bände, Leipzig: Otto Wigand, 1852, Bd. I, 3-5. Vgl. Gustav Radbruch, Paul Johann Anselm Feuerbach. Ein Juristenleben. Freiburg 1957, 21.



ze erwähnt und dessen Lehre Sextus mit der Pyrrhons für einerlei hält [PH 1, 232]) war ein antiker Skeptiker, hinter dessen Namen sich ein neuer Grundsatz-Kritiker verstecken sollte: Johann Benjamin Erhard bedient sich 1795 dieses Namens ebenso wie Schulze desjenigen des Aenesidemus. Im Neuen Teutschen Merkur (hg. von Chr. M. Wieland, 8. Stück [August] 1795, 337-378) wird er eine Abhandlung mit dem Titel *Arkesilas* oder über Wahrheit und Täuschung veröffentlichen.<sup>49</sup>

<sup>49</sup> Vgl. Erhards Brief an Forberg vom 7. August 1794, den dieser zitiert in einem Schreiben vom Februar 1795 (in: *Fragmente aus meinen Papieren*, Jena 1796, 81 f.): »Der Hauptsatz [meines neuen skeptischen Systems] wird dieser seyn: Es giebt eine wahre Philosophie, sie läßt sich aber nicht öffentlich vortragen. Von jedem Vorgetragenen kann man niemahls wissen, ob es wahr oder falsch sey. Dieß kann man nur von dem unmittelbar Selbstgedachten wissen, und sobald man es sich in Worten nur merkt, hört diese Evidenz schon auf. Die Gründe, die man für etwas anführt, sind nie die Gründe, aus denen man etwas für wahr hält, und die Einwürfe, die man gegen etwas hört, können uns nie bestimmen, etwas für falsch zu halten. Man kann daher nie wissen, ob man etwas weiß, oder nicht weiß, sondern man glaubt es jederzeit. Es werden Briefe und Gespräche seyn. Jene sind skeptisch, diese esoterisch. In jenen werde ich die Sophistik so viel möglich erschöpfen, und in diesen die Kantische Philosophie, nicht als System, sondern als unbegreifliches Einverständniß zwischen innigen Freunden begründen. Das Christenthum wird als einig mit meinem System erscheinen. Philosophie wird im eigentlichsten Verstande Philosophie bleiben: so bald sie mehr seyn will, ist sie nur schädlich, und setzt uns allen Gefahren des Irrthums aus. — Ich will einen alten Philosophen, wie den Aenesidemus erwecken, aber ihn so viel möglich bey seiner Auferstehung mit dieser Haut umgeben, so daß Er die jetzige Philosophie sieht, und kein Fremder, wie es dem armen Aenesidemus gieng — und dieser soll *Arcesilas* seyn.« Ein weiterer Brief Forbergs an Reinhold (vom 10. Oktober 1794) berichtet vom *Arkesilas*-Projekt: »Ein anderes von ihm [Erhard], unter dem Titel *Arcesilas* wird zu Michaelis 1795 in unserm Verlag [Gabler] erscheinen« (Zwei Briefe Friedrich Carl Forbergs aus dem Jahr 1794, hg. von Peter Struck, in: *Jahrbuch der Coburger Landesstiftung*, 39, 1994, 45-60, hier: 53). Der ursprüngliche Plan der Schrift wurde nicht ausgeführt.

Marcelo Stamm vermutet (l. c., 41 f., Anm. 71), Erhard sei zur Abfassung der Abhandlung durch Niethammer selbst angeregt worden. Denn der hatte eine Probe einer Übersetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker im 1. Heft von Fülleborns

*Der historische Kontext des Aenesidemus:  
Reinholds Elementarphilosophie*

Wie der umständliche Titel der Schrift zeigt, ist der Aenesidemus vor allem eine skeptische Einrede gegen die von Carl Leonhard Reinhold, Fichtes Vorgänger auf dem Philosophie-Lehrstuhl in Jena, entwickelte und von ihm so genannten Elementar-Philosophie. Nur durch sie hindurch richtet sich der Angriff auch auf Kant selbst. So bedarf es einiger Informationen zur Person und zum Werk Reinholds.

Beyträge[n] zur Geschichte der Philosophie (1792, 60-101) veröffentlicht, und Erhard hatte ihm dazu am 9. August 1792 geschrieben (Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard, hg. von K.[arl] A.[ugust] Varnhagen von Ense, Stuttgart und Tübingen: Cotta, 1830, 398; ungekürzt jetzt auch in: Niethammer. Korrespondenz mit dem Erhard- und Herbert-Kreis, I. c., 97 f.) In diesem Brief unterscheidet Erhard den Skeptiker, vor dem ihm nicht bange sei, von dem Sophisten, der einen performativen Selbstwiderspruch begehe, indem seine Conclusion den Obersatz aufhebe. Der Obersatz laute »kein allgemein bejahender Satz ist wahr«, die Minor »atqui dieser Obersatz ist ein allgemein bejahender Satz«, so daß der Schluß behaupten muß: »Ergo ist der Obersatz falsch.«

Bedenkt man, daß Erhard es war, der durch Reinhold selbst von den Grundsatzphilosophie-destabilisierenden Folgen von Diezens »Zweifeln« unterrichtet worden war und daß inzwischen Schulzes Aenesidemus, um dessen Rezension Erhard sich bemühte, wie eine Bombe eingeschlagen hatte, dann sieht man allerlei Motive für die neue Aufgeschlossenheit gegenüber dem Skeptizismus, die weit in die Frühromantik hinein wirkte. Niethammer assoziiert die antidogmatistischen Ambitionen seines Philosophischen Journals charakteristischerweise mit den »noch lange nicht befriedigend beantworteten neuern Einwürfen des *Skeptizismus*, die per se schon ausreichten, um augenfällig zu machen, »wie viele bis jetzt noch unbefriedigte Forderungen an die Philosophie zu machen seien« (Ankündigung des Philosophischen Journals, Z. 12 ff.). Im Vorbericht ist er noch deutlicher. Dort ist — diesmal schon aus der Kenntnis der Fichteschen Wissenschaftslehre — nicht mehr nur allgemein die Rede von den »unbefriedigten Forderungen an die Philosophie« überhaupt, sondern davon, daß »allein, wie viel die Philosophie auch in Rücksicht auf die Feststellung ihres Fundaments noch zu leisten habe, [u. a. in den Einreden] des Skeptizismus [deutlich werde], der seine Ansprüche auch gegen die Untersuchungen der kritischen Philosophie mit einem Nachdruck geltend macht, der die Verteidiger dieser Philosophie in Verlegenheit setzt« (Z. 11-16).

Reinhold ist am 26. Oktober 1758 als Sohn eines Arsenalinspektors in Wien geboren. 1772 tritt er zunächst in ein Jesuiten-, dann, nach dessen Aufhebung, in ein Barnabiten-Kolleg ein, dem er neun Jahre treu bleibt, davon drei in der Stellung eines Novizenmeisters und Philosophieprofessors. Gegen 1782 vollzieht Reinhold eine Konversion zur radikalen Aufklärung und tritt einer Freimaurerloge namens »Zur wahren Eintracht im Orient von Wien« bei.<sup>50</sup> Nach einer förmlichen Flucht vor den Verbindlichkeiten des Mönchsordens nach Leipzig wird Reinhold in Weimar, durch Vermittlung von Wiener Freunden, mit Christoph Martin Wieland (1733-1813) bekannt.<sup>51</sup> Reinhold verliebt sich in Wielands älteste Tochter, die seine Frau wird, und wird von 1784 an Mitarbeiter des 1773 nach französischem Muster gegründeten und von Wieland herausgegebenen Teutschen Merkur — der frühesten deutschen Monatsschrift großen Stils, von mächtiger Stellung im geistigen Leben der Zeit. Ebendort beginnt er, in den Jahren 1786 und 87, die berühmten Briefe über die kantische Philosophie zu veröffentlichen, und zwar in monatlichen Lieferungen, einsetzend im August 86. Diese Briefe, auf eine allgemein zugängliche Weise, im Stil der Populärphilosophie, geschrieben, haben Kant, der sich der Leichtigkeit der Feder und der Deutlichkeit des Ausdrucks, wie er selbst sagte, nicht eben bewußt war, einen gewaltigen Dienst erwiesen. Kant rühmte die »mit Gründlichkeit verbundene Anmut« derselben als unübertrefflich, nannte sie ›schön«, ja ›herrlich« (Brief an Reinhold, 28. und 31. Dez. 1787 [AA X, 513]); und er hatte auch allen Grund zu dem Lob, da man kaum übertreibt, wenn man urteilt, daß Reinhold in wenigen Monaten gelang, wozu Kants Prolegomena vergeblich sich auf den Weg gemacht hatten, nämlich dem Verständnis der kritischen Philosophie zum Durchbruch zu verhelfen. Die Briefe, schreibt

<sup>50</sup> Zur Bedeutung und weiten Verbreitung der Freimaurerei während der Aufklärung und Klassik in Deutschland vgl. die informative Studie von Jacques D'Hondt: Hegel secret, Paris 1970.

<sup>51</sup> Einer dieser Freunde, Ignaz von Born, figuriert an erster Stelle, vor Kant und Wieland, unter den Empfängern der Widmung des Versuchs einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens.

Kant, haben »nicht ermangelt [...] in unserer Gegend alle erwünschte Wirkung zu tun«. Und in den Schlußabschnitten der Abhandlung Ueber den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie gibt er Reinhold, der erst mit seinem Brief an Kant vom 12. Okt. 1787 (AA X, 497-500) aus seiner Anonymität herausgetreten war, seinen offiziellen Segen. »Das Talent einer lichtvollen, so gar anmutigen Darstellung trockener abgezogener Lehren, ohne Verlust ihrer Gründlichkeit, ist so selten (am wenigsten dem Alter beschieden) und gleichwohl so nützlich, ich will nicht sagen bloß zur Empfehlung, sondern selbst zur Klarheit der Einsicht, der Verständlichkeit, und damit verknüpften Überzeugung, — daß ich mich verbunden halte, demjenigen Manne, der meine Arbeiten, welchen ich diese Erleichterung nicht verschaffen konnte, auf solche Weise ergänzte, meinen Dank öffentlich abzustatten« (AA VIII, 183 f.).

Die Veröffentlichung der Briefe trug Reinhold nicht nur großen Ruhm ein (eine Zeitlang schien ›kritische Philosophie‹ geradehin mit Reinholdscher Philosophie einerlei), sondern bald (1787) auch einen Ruf an die Universität Jena. Ohne Reinholds Wirken dort hätte es der institutionellen Basis für den kometenhaften Aufgang eines deutschen Idealismus und der Frühromantik ermangelt. Mit seiner Berufung, die bald Schüler und Freunde wie den Klagenfurter Bleiweißfabrikanten, Freiherrn und Mäzen Franz Paul von Herbert,<sup>52</sup> die Vettern Friedrich

<sup>52</sup> Der Baron Franz Paul von Herbert (1759-1811), der auch Reinhold sowie Niethammer, Forberg und besonders Erhard in kritischen Situationen finanziell unterstützte, hat für die Schlüsselfigur dieses Kreises zu gelten, weniger durch seine gedanklichen Leistungen als durch sein Gabe zur Freundschaft. Ohne ihn wäre der Kreis nach 1792 rasch verflüchtigt. Vgl. Wilhelm Baum, Weimar/Jena/Klagenfurt. Der Herbert-Kreis und das Geistesleben Kärntens im Zeitalter der Französischen Revolution, Klagenfurt 1989; ders., Novalis und der Klagenfurter Herbertkreis, in: Zeitschrift für deutsche Philologie, 109. Band 1990, Viertes Heft, 520-52; ders.: Franz Paul von Herbert und die deutsche Geistesgeschichte. Neue Quellenfunde zur Geschichte des Herbertkreises, in: Carinthia I, 180, 1990, 435-486. Wichtig auch: Walter Goldinger, Kant und die österreichischen Jakobiner, in: Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs, hg. von Heinrich Fichtenau

und Leonhard Creuzer, Johann Benjamin Erhard, Friedrich Immanuel Niethammer, Novalis, Carl Immanuel Diez, Jens Baggesen, Friedrich Karl Forberg, Georg Gustav Fülleborn und Paul Johann Anselm Feuerbach um ihn versammelt, wird Jena zum Synonym des avancierten Kantianismus, ja der glänzendsten Epoche der deutschen Philosophie überhaupt. Die Jenaer Allgemeine Literaturzeitung, 1785 gegründet, mit Christian Gottfried Schütz und Gottlieb Hufeland als Redakteuren, bald tonangebend in Sachen eines fortschrittlich-undogmatischen Kantianismus, ja eine der renommiertesten Zeitschriften der Epoche, wird nachgerade zu Reinholds Haus-Organ; noch die Frühromantiker werden dort einige ihrer ersten kritischen Arbeiten veröffentlichen. Als Reinhold (der mit den Seinen von seinem Professorengehalt nicht leben konnte)<sup>53</sup> einen Ruf an die Universität Kiel annimmt, folgt ihm Fichte auf dem Lehrstuhl, und Reinholds Ruhm versiegt so rasch, wie er sich gebildet hatte. Freilich, als er von Jena schied, bereitete ihm die Zuneigung seiner Studenten einen Abschied, »wie er vor ihm und nach ihm noch keinem andern Dozenten zuteil geworden war.«<sup>54</sup>

In Jena erarbeitet Reinhold in schneller Folge, was er 1790 seine »Elementarphilosophie« oder »Philosophie ohne Beinamen« nannte. Ein paar Jahre lange prägt sie nachhaltig die Diskussion der kantischen Philosophie, selbst und besonders im Tübinger Stift, wo Carl Immanuel Diez Repetent war, der

und Erich Zöllner, Wien/Köln/Graz: Hermann Böhlau Nachf., 1974, 299-308. Dazu inzwischen gründlicher Wilhelm Baum: Die Aufklärung und die Jakobiner in Österreich. Der Klagenfurter Herbert-Kreis, in: Wilhelm Baum, Michael Benedikt u. Reinhold Knoll (Hgg.): Verdrängter Humanismus - verzögerte Aufklärung. Österreichische Philosophie zur Zeit der Revolution und Restauration (1750-1829), Wien 1992, 803-827.

<sup>53</sup> Das berichtet z. B. Forberg, Lebenslauf eines Verschollenen, 30f. 300 Taler habe Reinhold verdient. (Zum Vergleich: Als Erhard, durch Vermittlung seines Freundes Novalis, eine Anstellung durch den Minister von Hardenberg im preußischen Staatsdienst bekommt, verdient er 1.500 Taler [Denkwürdigkeiten, 41]).

<sup>54</sup> Gustav Radbruch, Paul Johann Anselm Feuerbach. Ein Juristenleben, Wien 1934, 20.

Reinhold früh rezipierte, aber auch entscheidend kritisierte. Schellings leider verlorene Specimina sind über Themen verfaßt, die ihm über Diez vermittelt worden sein mögen: Über die Möglichkeit einer Philosophie ohne Beinamen und Über die Übereinstimmung der Kritik der theoretischen und der praktischen Philosophie. »Elementar« darf diese neue Grundsatzphilosophie heißen, insofern sie in streng logischer Folge die Geltung jedes Satzes aus einem obersten Grundsatz abzuleiten unternimmt. Die Hauptschriften dieser Zeit sind allem voran der Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens,<sup>55</sup> gewissermaßen Reinholds Hauptwerk, dessen gedankliche und argumentative Schwächen bald öffentlich diskutiert wurden und zu permanenten Nachbesserungen Anlaß gaben, deren Ergebnisse dann Eingang fanden in die Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen (zit.: Beyträge), deren I. Band 1790 und deren II. Band 1794 erschienen. Forberg berichtet, daß unter allen Schülern dieser Zeit keiner unbarmherziger als Erhard die Schwächen der Reinholdschen Argumentation aufgedeckt habe. Doch geschah diese Kritik — anders als die spätere des Aenesidemus — auf der Grundlage einer tiefen Verehrung und Freundschaft. So war gerade Erhard, trotz seiner wachsenden Skepsis gegen Reinholds Elementarphilosophie im besonderen und alles Philosophieren aus oberstem Grundsatz im allgemeinen, doch solidarisch genug mit Reinhold, um ihn z. B. gegen den groben Angriff eines Rezensenten (Rehbergs) in der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu verteidigen.<sup>56</sup> Reinhold, »tief betrübt« darüber, daß seine neue Vorstellungstheorie »keinen einzigen Proselyten im Publicum [erwarb]«, sondern »doch nur von allen widerlegt, von niemand geglaubt« wurde,<sup>57</sup> druckte

<sup>55</sup> Jena und Prag 1789, unverändert nachgedruckt bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt 1963 (aber vergriffen). Im folgenden zit.: Versuch.

<sup>56</sup> Die Replik erschien zuerst 1791 im 26. Stück derselben Zeitung von 1791, 141-182.

<sup>57</sup> Nach dem Bericht Forbergs: »Rehberg's Recension dieser Beiträge in der A. L. Z. betrübte ihn tief. Ich war am Abend jenes Tages, wo ihm

Erhards Verteidigung im Anhang zu seinem Fundament des philosophischen Wissens 1791 mit ab, übrigens zusammen mit Forbergs »Prüfung der von Johann Christoph Schwab gegen die Reinholdische Theorie gemachten Einwürfe«. <sup>58</sup> Freilich wird Erhard Reinhold (wie schon erwähnt) auch wacker gegen Schulzes Skeptizismus und durchschlagende Kritik als erster bekannter Rezensent verteidigen, was nicht ausschloß, daß Erhard mit dem Skeptizismus im Grunde tiefer als mit Reinhold sympathisierte. Mehr aber noch als durch seine Publikationen hatte Erhard durch seine mündlichen Auftritte und Briefe Einfluß auf die Überzeugungsbildung Reinholds und seines Schülerkreises. <sup>59</sup>

die Recension zugekommen, mit mehreren Studirenden bei ihm. Er sprach mit ungewöhnlich gedämpfter Stimme und Thränen standen ihm in den Augen. Er brachte viele Briefe von Gelehrten herbei, die seine Schriften lobten, und ich mußte solche der Gesellschaft, ihm gleichsam zum Trost, vorlesen. Er dauerte uns alle. Die Theorie des Vorstellungsvermögen fand überhaupt weder bei Kantianern noch bei Antikantianern Beifall. Sie erwarb keinen einzigen Proselyten im Publicum. Niemand ergriff für sie die Feder. Reinhold war darüber sehr betreten. Ich wollte, sagte er einst, ein Blatt Papier dem vor ihm stehenden Licht nähernd, in der gewöhnlichen Abendstunde, ich wollte es allemal lieber sofort verbrennen, was ich geschrieben habe, denn es wird doch nur von allen widerlegt, von niemand geglaubt« (Lebenslauf eines Verschollenen, 31 f.). Forberg, der selbst durch eine Widerlegung des Satzes, daß der Stoff der Vorstellung ein Mannigfaltiges sein müsse, hervorgetreten war (vgl. Reinholds Eingeständnis in Beytr. I, 388 f., vgl. 197 f.), rät Reinhold, lieber über die französische Revolution zu schreiben: »vielleicht ist man der Speculation bei uns einstweilen müde. Ich will sehen, war seine Antwort.«

<sup>58</sup> Forberg, l. c., 44. Reinhold war so großzügig, Forberg »für diese zwei Bogen acht Ducaten Honorar zufließen zu lassen, die mir in meinen damaligen beschränkten Umständen wohl zu Statten kamen« (l. c.).

<sup>59</sup> Die Hauptquellen über diese Zeit des Reinholdkreises sind die von Karl August Varnhagen von Ense 1830 in Stuttgart und Tübingen aus dem Nachlaß editierten Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard, die neben Erhards »Lebensbeschreibung« aus dem Jahr 1805 eine bedeutende Briefsammlung enthalten. Eine noch reichere und informativere Briefquelle sind die beiden Bände aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit K. L. Reinhold und Fr. H. Heinrich Jacobi, Leipzig 1831.

Eine breitere Wirkung hatten nur der I. Band der Beyträge sowie die Reinholds Grundthesen kondensiert zusammenfassende Programmschrift *Über das Fundament des philosophischen Wissens* (zit.: *Fundament*), 1791 erschienen.<sup>60</sup> Wenn Gottlob Ernst Schulze zu seiner großen Polemik gegen Reinhold ansetzt, bezieht er sich fast ausschließlich auf Reinholds überarbeitete Fassung des Versuchs, die im I. Band der Beyträge unter dem Titel *Neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie* erschienen war (165-254). Und auch Fichte bezieht sich, wenn er Reinhold erst rühmt, dann kritisiert, grundsätzlich auf die Beyträge I bzw. das *Fundament*, über das er an Reinhold schreibt, er habe diese Schrift »mehrere Male gelesen, und sie immer für das Meisterstück unter Ihren Meisterstücken gehalten«.<sup>61</sup>

Die Jenaer Periode war, wie gesagt, die glänzendste in Reinholds Laufbahn. Nur solange sie währte, wurde er allgemein für die maßgebliche Autorität in Sachen kritischer Philosophie angesehen. Als Reinhold einen Ruf an die Universität Kiel annimmt, folgt ihm Fichte auf dem Lehrstuhl, und Reinholds Ruhm versiegt so rasch, wie er sich gebildet hatte. Er gibt 1797 seine *Elementarphilosophie* auf und schließt sich der Fichteschen Wissenschaftslehre an (vgl. Rezension von Fichtes Wissenschaftslehre, 1797). Später stützt er sich auf Jacobi (vgl. Sendschreiben an Lavater und Fichte über den Glauben an Gott, 1799) und schließt sich schließlich dem sogenannten »rationalen Realismus« Christoph Gottfried Bardilis (1761-1808) an (vgl. C. G. Bardilis und C. L. Reinholds Briefwechsel über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Spekulation, 1804). Bardili, aber auch Reinholds ab 1801 erscheinende Beiträge zur leichteren Übersicht des Zustandes der Philosophie, sollten von Schelling — der weitläufig mit Bardili verwandt war — auf die

<sup>60</sup> Und von Wolfgang Schrader, zusammen mit dem Aufsatz *Über die Möglichkeit der Philosophie als strenge Wissenschaft*, in einem bevorzugten Reprint neu zugänglich gemacht in *Meiners Philosophischer Bibliothek*, Nr. 299, Hamburg 1978.

<sup>61</sup> Schulz, I, 341.



denkbar brutalste Weise in dem von ihm und Hegel herausgegebenen Kritischen Journal der Philosophie (Tübingen 1802/03) exekutiert werden (so muß man's nennen).

Gegen Ende seines Lebens hat sich Reinhold, weitgehend vergessen, sprachwissenschaftlichen Studien gewidmet (Grundlagen einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften, 1812, u.a.). Reinhold starb am 10. November 1823 in Kiel — er hat Novalis also um 22 und Fichte um 9 Jahre überlebt.

Das Sachproblem, auf das Reinholds Philosophie reagiert, ist vorgegeben durch den Zustand, in dem sich die kantische Philosophie mit dem Abschluß der dritten Kritik befindet. Sie ist geprägt durch drei unvermittelte Dualismen: 1. denjenigen von Sinnlichkeit und Verstand, 2. die darin eingeschachtelte zusätzliche Trennung des Sinnlichen in Ding an sich und Empfindung und 3. den Mangel eines einigen Prinzips zur Unterstellung von Theorie und Praxis (und Urteilskraft) unter eine und dieselbe Vernunft.

Diese Dualismen wurden schon von Kants frühesten Lesern als unbefriedigend empfunden. Und spätestens seit Jacobis Kritik von 1787 (Ueber den transcendentalen Idealismus)<sup>62</sup> sah man ein, daß Kants Erklärung ungültig sein muß, wonach das Ding an sich Ursache unseres Passivitätsgefühls sei. 1789 formulierte Salomon Maimon einen Einwand, der Kant sehr beeindruckte und den er nicht zu heben wußte: Wenn Sinnlichkeit und Verstand radikal (in der »Wurzel«, sagt Kant [vgl. z.B. KrV A 15 = B 29]) heterogen sind, wie können dann Kategorien je auf Anschauungen »angewandt« werden?<sup>63</sup> Ferner: Sind Sinnlichkeit und Verstand heterogene Erkenntnisquellen und ist das

<sup>62</sup> In: Friedrich Heinrich Jacobi, Werke, hg. von Friedrich Roth und Friedrich Köppen. Leipzig 1815 (reprogr. Nachdruck, Darmstadt 1968), Zweiter Band, 291-310.

<sup>63</sup> Im Versuch über die Transzendentalphilosophie, in: GW II, vor allem 62 ff. Vgl. auch seinen Brief an Kant vom 7. 4. 1789 (AA XI, 15-17) und Kants ausführliches, seine Aporie durchaus eingestehendes Antwortschreiben (adressiert an Marcus Herz) vom 26. 5. 1789 (AA XI, 48-55).

Selbstbewußtsein Prinzip nur des Verstandes, aber nicht unserer Sinne, so müßte ja folgen, daß Anschauungen als solche in einem elementaren Sinne gar nicht die ›unsrigen‹ heißen dürfen (vgl. KrV A 90f.).<sup>64</sup> Das Problem wiederholt sich in der Spaltung des Denkvermögens vom Begehrungsvermögen. Soll ich, der Handelnde, ein anderes Subjekt sein als ich, der ich Gedanken fasse?

Diese Probleme wurden, wie gesagt, früh wahrgenommen; und früh wurden theoretische Alternativen für sie gesucht. Niemand hat aber entschiedener als Reinhold den Finger auf den Mangel an Systematizität der kantischen Philosophie gelegt. Aus ihr ergäben sich konsequent die drei Dualismen. Sie seien nur zu vermeiden, wenn ein einiger Grundsatz der Gesamtphilosophie sich finden lasse, aus dem sowohl Sinnlichkeit wie Verstand, sowohl Verstand wie Vernunft ihre Einsichtigkeit erwürben. Ein System ist aber — schon nach Kant — die Versammlung einer Fülle von Kenntnissen unter einer einigen Idee (KrV A 832 = B 860). *Sie* muß also gefunden werden, um das Aggregat der kantischen Philosophie zum System (von gr. *Systema* (σθωστημα), Zusammenbestand) zu verbinden. Kant selbst sah in der Arbeit der Kritik selbst nur die ›propädeutische‹ Vorbereitung oder Anbahnung eines positiven künftigen Systems der Metaphysik (A 841 = B 869).

So sah das in Reinholds Nachfolge die ganze Frühidealisten-Generation. Man muß nur z.B. Fichtes Programmschrift von 1794 Über den Begriff der Wissenschaftslehre lesen oder an Schellings Brief an Hegel vom 6. Januar 1795 denken: »Die Philosophie ist noch nicht am Ende. Kant hat die Resultate gegeben: die Prämissen fehlen noch. Und wer kann Resultate verstehen ohne Prämissen?«<sup>65</sup> Das war schon Reinholds Über-

<sup>64</sup> Die Erschleichung in der Rede von der Meinigkeit der Vorstellungen hat zuerst Dieter Henrich aufgedeckt in seinem klassischen Aufsatz *The Proof-Structure of Kant's Transcendental Deduction*, in: *Review of Metaphysics*, Bd. XXII, 4, 1969, 640-659, hier: 654f.

<sup>65</sup> Ganz ähnlich Fichte selbst: »Kant hat überhaupt die richtige Philosophie; aber nur in ihren Resultaten, nicht nach ihren Gründen« (Schulz I, 308). »Kant hat nach meiner Ueberzeugung das System nicht dargestellt;

zeugung: In der Vorrede zum I. Band seiner Beyträge untergliedert er sein eigenes Werk in zwei Gruppen. Im ersten habe er nur als Interpret und Exeget »die *Folgen*, die Anwendbarkeit, und den Einfluß« der kantischen Philosophie untersucht. Mit dem elementarphilosophischen Neueinsatz suche er nun »die *Gründe*, die Elemente, und eigentlichen Principien der *Kritischen Philosophie* zu entwickeln« (S. IV).

Wie man sieht, ist ein solches (von Schelling noch 1795, also ein Jahr nach Erscheinen des ersten Teils von Fichtes »Wissenschaftslehre«, vermißtes) Prinzip als fundierter Ausgangspunkt der Philosophie nicht gleich zu Beginn der nachkantischen Spekulation gefunden worden. Sein Fund markiert vielmehr den Zielpunkt einer langen Reihe aufeinanderfolgender Versuche. Um das System der gesamten Philosophie aus einem Grundsatz verständlich zu machen, war zunächst zu zeigen, daß Theorie und Praxis nicht jede für sich ein irreduzibles Prinzip haben. Für diesen Versuch erhielt Reinhold weitgehende Anerkennung, z. B. auch vom jungen Schelling, der von der »Morgenröte« sprach, die »vor der Sonne vorhergehen [muß]« (Brief an Hegel vom 4. 2. 1795).

Reinholds Ableitungsprogramm war indes nur möglich durch eine folgenreiche Verschiebung und Neudeutung des kantischen Begriffs einer ›transzendentalen Deduktion‹.

Kants Verwendung des Ausdrucks ›Deduktion‹ ist angelehnt an einen im 18. Jh. noch präsenten Sprachgebrauch der Juristen.<sup>66</sup> Er geht zurück auf eine Praxis des 14. Jahrhunderts, die der sogenannten *Deduktionsschriften*, die kontroverse Rechtsansprüche zwischen Herrschern voneinander unabhängiger Territorien, Stadtrepubliken und anderer Rechtskörperschaften des Heiligen Römischen Reichs zu schlichten hatten. Mangels universell einheitlicher Rechtssprechung waren solche Ansprüche

aber er hat es in Besitz, u. es wäre eine Aufgabe [herauszufinden], ob er es mit deutlichem Bewußtsein in Besitz hat« (l. c., 319).

<sup>66</sup> Kant las seine Kollegs über Naturrecht auf der Grundlage des Kompendiums von J. S. Pütter und G. Achenwall, die diesen Sprachgebrauch noch kennen (vgl. AA XIX, 319-613, XXVII. 2, 2, 1317-1394).

nur zu ›deduzieren‹. Sie wurden nicht gedruckt, sondern von Herrscherhäusern zur Verteidigung eigener Ansprüche benutzt und verteilt. — Die Praxis der Deduktionsschriften geht zurück auf die Zeit, da das Römische Recht noch nicht wiederbelebt und die moderne Gesetzestheorie noch nicht begründet war. Eine Deduktion überbrückt diese Absenz eines universell anerkannten Prinzips und sucht, Ansprüche bündig und triftig zu rechtfertigen. Im 18. Jahrhundert, nach Christian Wolff, erfolgten juristische Deduktionen gewöhnlich unter Verweis auf eine Tatsache, ein Faktum — so wurde z.B. der Nachweis der Rechtmäßigkeit eines Besitzes oder einer Erbschaft ›deduziert‹ unter Rückgriff auf die Tatsache einer Kaufurkunde oder eines letzten Willens (eines Testaments). Bei Kant tritt an die Stelle eines solchen empirischen Faktums (in der Deduktion des kategorischen Imperativs) ›das Faktum der Vernunft‹ und in der theoretischen Philosophie die Tatsache synthetischer Sätze a priori (bzw. der Apperzeption, die ja auch eine ›Tatsache‹ ausdrückt; vgl. KrV B 422 f.). Das bedeutet nicht, daß die transzendente Deduktion eine erschöpfende logische Ableitung sein will: sie begründet nur einen Geltungsanspruch: den der universellen Anwendbarkeit der Kategorien auf alles Anschauliche. Sie ›leitet‹ die Kategorien nicht aus einem obersten Prinzip ab.

Und genau das ist Reinholds Anspruch. Für ihn ist die Deduktion ein logisches Verfahren: Danach wird ein Satz — nämlich der sogenannte Schluß — durch die logische Beziehung zu anderen Sätzen aufgestellt und so bewiesen. Nach diesem Verständnis ist eine Deduktion eine wohlgeformte Kette von Syllogismen, deren Prämisse eine universell geltende und a priori einsichtige Inferenzregel ist (›Wenn etwas ein x ist, dann ist es ein y‹) — und zwar möglichst so, daß sie die Conclusio unmittelbar aus sich hervorbringt, ohne Vermittlung eines (auf zuzätzlicher Information beruhenden) Untersatzes, der womöglich empirisch wäre.<sup>67</sup>

<sup>67</sup> Zu Kants davon abweichendem Verständnis von ›Deduktion‹ vgl. Dieter Henrich, Kant's Notion of a Deduction and the Methodological Back-

Reinhold ist einigermaßen auskunftsfreudig über die logischen Verhältnisse, die der Grundsatz zu den anderen Sätzen unterhält, die in ihm seine Geltung schöpfen. Zunächst betont er, Geltung sei etwas Logisches, etwas Formales. Sätze, die kraft Bestimmtheit durch den obersten Grundsatz gelten, gelten mithin nicht durch ihre Materie: durch den Inhalt, den sie artikulieren, sondern durch die Art und Weise, wie in ihnen Subjekt und Prädikat verknüpft sind.<sup>68</sup> Wahre Verknüpfungen folgen aus einem obersten »Grund der Verbindung des Prädikats mit dem Subjekt«, den Fichte den Beziehungsgrund nennen wird.<sup>69</sup>

Wie *weiß* ich nun, daß ein Urteil gültig aus dem Grundsatz fließt? Anders gesagt: welches ist der logische Modus dieses Folgens? Reinhold antwortet, ich könne durch ›bloße Reflexion über die Bedeutung der Worte‹ erkennen, ob ein Begriff oder ein Satz aus dem obersten Grundsatz folge<sup>70</sup> — solches Folgen aufgrund des bloßen Verständnisses der gebrauchten Ausdrücke nennt man analytisch. Also muß angenommen werden, daß (zwar nicht der Inhalt, aber) die Form aller gewissen Sätze in streng logischer Implikation im Grundsatz inbegriffen sind. Zwar sagt Reinhold, er nenne dies Implikations-Verhältnis lieber ›Bestimmtsein-durch-den-Grundsatz‹, und nicht ›erfolgen‹.<sup>71</sup> Dennoch ist deutlich, daß sein Deduktions-Verständnis am Modell der strengen logischen Implikation orientiert ist. Nun kann etwas unmittelbar oder mittelbar durch den obersten Grundsatz bestimmt sein.<sup>72</sup> Wenn *mittelbar*, dann folgen wenigstens die Prämissen des untergeordneten (Grund-)Satzes unmittelbar aus ›jenem ersten Satz‹; wenn *unmittelbar*, dann folgt der Satz geradezu — durch bloße Reflexion auf die Bedeutungs-Implikate des Grundsatzes — aus dem ersten Satz.

ground of the First *Critique*, in: Kant's Transcendental Deductions. The Three Critiques and the Opus Postumum, ed. Eckart Förster, Stanford, California 1989, Part I, 29-46, Anm. 251f.

<sup>68</sup> Beyträge I, 355 u., vgl. 115 ff.

<sup>69</sup> Im 3. der ersten Wissenschaftslehre.

<sup>70</sup> Beyträge I, 356 u.

<sup>71</sup> L. c., 115,2.

<sup>72</sup> L. c., 359.

Im Falle mittelbarer Bestimmtheit eines Satzes durch den Grundsatz sind die Bedeutungsimplicationen einfach nur verdeckt. Sind sie verdeckt, so sind sie, wie Reinhold sich ausdrückt, »nicht *in*, sondern *unter* jenem *unmittelbar* enthalten«. <sup>73</sup> (Gewisse ›Mittelbegriffe‹ oder ›Zwischengattungen‹ sind dann zwischen dem gegebenen Begriff und »dem *Allerersten*« aufzudecken.)

Der Begriff der Deduktion meint also auch nicht einfach, daß alle wahren Begriffe (oder Sätze) im ersten Grundsatz eingewickelterweise schon fix und fertig vorlägen wie in einer Nuß. <sup>74</sup> Die Implikations-Metapher hat im logischen Gebrauch ja eine andere Bedeutung als das buchstäbliche Eingewickeltsein. Wenn aus *p* alles Beliebige folgt, so wäre es doch abwegig zu meinen, also wisse, wer den Gedanken ›nicht *p*‹ faßt, alles Beliebige in concreto. Den Sinn der Unterscheidung von ›begriffen *in*‹ und ›begriffen *unter*‹ erläutert Reinhold am Begriff der Pflicht. Der bestimme zwar den Umfang der Pflicht, enthalte aber nicht, wie in einer Schachtel eingepackt, alle besonderen Pflichten. Wer den Begriff ›Primaten‹ beherrscht, muß insofern nicht wissen, wieviele Affenarten und Menschenrasen es gibt, usw. Die Restriktion sei gemeint, wenn gesagt wurde: Die Wissenschaft enthalte nur die *Form* des Wissens, nicht seine Materialien. <sup>75</sup> ›Abgeleitet‹ oder ›deduziert‹ werde also lediglich die logische Form der verschiedenen Weisen wahrheits-erhaltender Subjekt-Prädikat-Verknüpfung, nicht der Inhalt der darin eingehenden Vorstellungen. <sup>76</sup>

Man wird einwenden: Das galt doch auch schon für Kants Programm einer transzendentalen Deduktion. Und Dieter Henrich hat in dem eben zitierten Aufsatz über Kant's Notion of a Deduction (.) ja auch die Rolle aufgewiesen, die für Kant der Begriff der ›Reflexion‹ spielt. <sup>77</sup> Diese Rolle ist aber von der bei

<sup>73</sup> L. c., 361; vgl. 116 f.

<sup>74</sup> L. c., 116.

<sup>75</sup> L. c., 117.

<sup>76</sup> L. c., 115 f.

<sup>77</sup> Henrich, l. c., 41 ff.

Reinhold verschieden. Für Kant ist das mit ›Reflexion‹ bezeichnete Wissen kein deskriptives oder gar erschöpfendes Wissen von den Erkenntnisleistungen. Es ist nur Bewußtsein dessen, was ihnen spezifisch ist, also vermutlich der allgemeinen Prinzipien und Regeln, worauf die Erkenntnisprozesse beruhen.<sup>78</sup> Für Reinhold ist die Reflexion aber insofern wirklich erschöpfend, als sie alle Form-Implikationen — d.h. die Gesamtheit aller Weisen ›notwendiger‹ Subjekt-Prädikat-Verknüpfung<sup>79</sup> — des obersten Grundsatzes in adäquater Repräsentation wirklich erfaßt (oder erfassen kann). Und insofern durfte von einem grundlegenden Wandel in der Konzeption von ›Deduktion‹ zwischen Kant und Reinhold die Rede sein.

Soviel zu den Motiven und zur Methode der Reinholdschen Grundsatz-Philosophie, aber auch zur Logik ihres Deduktions-Konzeptes, das in der Form des Fichteschen Idealismus voll durchschlug. Fortan wurden alle philosophischen Thesen, ja — abweichend von Reinholds Bescheidung auf die bloße Form — auch alle realen Materien ›deduziert‹ — schließlich auch, wie Schopenhauer lästert, der Teufel mitsamt seiner Großmutter, und zwar völlig a priori.

Noch muß die Rede sein von dem Satz selbst, dem Reinhold jene Qualität der Selbstevidenz und die Eignung zutraute, Deduktionsprinzip aller einsichtigen Sätze zu sein. Reinhold nennt ihn den »Satz des Bewußtseins«. Er lautet wie folgt:

»Im Bewußtsein wird die Vorstellung durch das Subjekt vom Subjekt und Objekt unterschieden und auf beide bezogen.«<sup>80</sup>

Im Mittelpunkt des Satzes steht der *Begriff der Vorstellung*. Reinhold meinte, damit (gestützt auf Kant selbst, vgl. KrV A 320 = B 376/7) den Gattungsbegriff aller Zustände und Leistungen freigelegt zu haben, die wir heute als psychisch, volitiv oder mental bezeichnen würden<sup>81</sup>: Sinnesempfindungen

<sup>78</sup> L. c., 42f.

<sup>79</sup> Beyträge I, 115f.

<sup>80</sup> Beyträge I, 167.

<sup>81</sup> Der Begriff ›Vorstellung‹ hat bei Kant und Reinhold also die gleiche Extension wie der der ›cogitatio‹ bei Descartes, der der ›perception‹ bei Leibniz oder der von ›idea‹ bei Berkeley.